Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 32. Posen, den 12. August. 1883.

Vom ollen Blücher.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Eine Hand legte sich ihm plötzlich auf die Schulter. Es war Göthe, der zu ihm trat. „Ich grüße Sie, Bezwinger Napoleon's. Sie sehen ernst, ermüdet aus. Greift die Kur allein Sie an? Oder sollte, wie ich fürchten muß, sollte — ich meine nur" — —

„Wie nett, Göthechen, daß Sie sich um mich kümmern! Setzen Sie sich her, wir haben hier Beide Platz. Wissen Sie, was ich erst neulich von Ihnen dachte? Daß Sie 'n wahrer Prachtkerl sind, der nicht Wasser, sondern richtiges Blut im Herzen hat."

„Sehr verbunden, mein Fürst, für Ihre gute Meinung. Das Wohlwollen erlauchter Herren erfrischt und leiht der Seele neuen Schwung."

„Das ist mich'n bischen zu hoch, müssen Sie wissen. Ich verstehe mich auf solche Fladusen nicht, Wie geht's denn mit Ihrer Gesundheit? Sie sind noch immer so stramm und wahrhaftig doch auch kein Jüngling mehr."

„Es ist das Geheimniß der Lebenskunst, mein Theurer. Doch nein, es ist kein Geheimniß, denn in diesem Buche zu lesen, ist Jedem vergönnt. Ich lebe während der Kur, wie es dem Kurgast geziemt. Früh suche ich das Lager auf und begrüße nach einem erquickenden Schlafe den jungen Tag. Da quält mich kein Kopfschmerz, kein Verdruß. In dem behaglichen Gefühl, daß ich jedes Gelage vermied und nicht einen Theil der Nacht unter wunderlichen Leuten, in einem gewissen Weinhause verbrachte" . . . Er brach ab, rückte noch näher zu Blücher hin, sah ihm tief in die Augen und fuhr fort: „Schreiben Sie meine Aufrichtigkeit auf das Konto meiner Verehrung und Ergebenheit für Sie. Ich fühle mich gedrungen, zu Ihnen zu reden, mein Fürst. Wenn Gebhard Leberecht von Blücher ein Spielhaus besucht, so findet sich immer Jemand, der diese heimlichen Gänge an die große Glocke hängt. Den Schritten bedeutender Männer wird stetig nachgespürt, das ist einmal der Lauf. Die Gesellschaft hat erfahren, wo Sie Ihre Abende verbrachten. Bedenken Sie, mein Theurer, die schlimme Erregung durch das Spiel, während Sie Kurgast sind. Sie haben sich auffallend, sehr zu Ihrem Nachtheil verändert, seit ich zum erstenmale die Freude hatte, Sie auf diesem Boden zu begrüßen. Sie müssen sich den Nächsten, müssen sich der Welt erhalten! Den „ollen" Blücher möchte noch Keiner missen! Jetzt leiden Sie, Ihr Auge ist matt, umflort, es liegt wie ein Wölkchen auf Ihrer Stirn — die natürliche Folge durchwachter Nächte. Ihre Hand, mein Freund. Dem „ollen" Göthe dürfen Sie diese Sprache nicht übel deuten. Als auch ich von Ihrer schlimmen Passion während der Kur erfuhr, nahm ich mir vor, mit Ihnen zu reden; und ich reihe nur noch die Bitte an, lassen Sie von diesem abschüssigen Wege, der Sie nur früher als nöthig in die Grube führt. Ich rede frei, nicht wahr? Aber ich habe Sie lieb, mein Fürst, und da nach Ihrer Meinung kein Wasser, sondern richtiges Blut in meinem Herzen ist . . ."

„Und da Sie ein Prachtkerl sind," fiel ihm Blücher in's Wort. „Hören Sie, Göthechen, ich kann nicht lange hinter'm Berge halten; hätte mir das ein Anderer gesagt, ich wäre wahrscheinlich sackgrob geworden. Weiß der Deiwel, woher die Leute immer Alles zu wissen kriegen. Hat vielleicht der Bengel mit den Kuhaugen geschwatzt? Na, das ist schließlich ganz ejal, denn recht haben Sie, Freundchen, Sie haben recht. Ich fühl' es selber, daß ich am besten thu', Glock neun in's Bett zu kriechen. Ich bin nämlich so matt wie 'ne Fliege im Winter, so steif wie mein alter Schimmel, der jetzt das Gnadenbrod frißt. Noch eben, ehe Sie kamen, hatt' ich so ein bischen spiritirt, oder heißt es spintisirt? Mit den Fremdwörtern weiß ich keinen Bescheid. Ich habe darüber nachgedacht, daß es mir noch nicht passen würde, wenn mich der Herrgott schon jetzt zur großen Armee kommandiren thäte, ich lasse die Reisestiefel gern noch 'n bischen aus. Sie haben recht, Göthechen, es ist also wirklich am klügsten, wenn ich den abschüssigen Weg, wie Sie meinten, links liegen lasse. Ich thue am besten, wenn ich die schönen Dukaten verschmerze, die ich an die Kerls verloren habe, und das Weinhaus nicht mehr kenne. Ihre Hand, oller Göthe. Und nachher fasse ick Ihnen unter, wir bummeln dann 'n bischen auf und ab. Wenn ich bei Ihnen einhake, wird das Marschiren schon besser gehen."

Seit dieser Stunde sah man die Helden des Geistes und der Schlachten täglich in der Allee beisammen. Göthe war der Führer, und Blücher hatte das Gefühl, daß ihm diese Führung nur zum Besten diente. Die Worte des Dichters hatten tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Wenn es ihm auch am Abend zu einer gewissen Zeit „absonderlich in den Beinen zwickte," und wenn er auch „mit der Nase nach dem Weinhaus schnupperte," er blieb doch fest, dem grünen Tische doch fern, „doch weg von die Hallunken und von's Roulettchen." Er that sich Gewalt an und sagte schon am Morgen zu Jochen, daß er ihm am Abend die Stiefel verstecken möchte. Er ging „mit den Hühnern in's Bett" und freute sich beim Erwachen über seinen festen, erquickenden Schlaf. Kein Wunder daher, daß die Schwere in seinen Gliedern sich legte und der Druck in seinem Kopfe wich; daß das Wölkchen auf seiner Stirn und der Flor um seine Augen schwand. Immer heiterer blickten diese Augen wieder in die Welt, und immer seltener brauchte er „bei Göthechen sich einzuhaken." Am liebsten hätte Jochen einen Freudensprung über die sämmtlichen Dächer gemacht. Wer hatte nur den Herrn „von das verfluchtige Spiel kurirt?" Das war ein Engel in Jochens Augen! Er war jetzt überglücklich, daß er nicht mehr zu knurren und zu „schmeißen" brauchte, und in seinem Jubel küßte er die kreischende und zappelnde Dame Pappel auf Backen und Locken.

„He, Göthechen," fragte ihn Blücher, als wieder acht Tage vergangen waren, „Sie sind mit mir zufrieden, nicht wahr? Ich bedanke mir auch noch mal. Sie haben mir da auf der Bank recht gut in's Gewissen geredet, Sie haben wie 'n richtiger Pastor gesprochen. Na aber, ich bin auch höllisch zu Kreuze gekrochen! Kam mir zuerst verdammt sauer an, wenn die Uhr die gewisse Stunde zeigte, aber ich biß die Zähne zusammen, kroch in's Bett, und hab' es nun doch erfahren, daß es so am besten ist. Bin ich jetzt noch so matt wie 'ne Fliege im Winter, noch so steif wie mein alter Schimmel? Brauch' ich jetzt noch an die Reisestiefel zu denken? Nächstens werd' ich's mal mit einem Hopser versuchen, und passen Sie auf, ich kriege es fertig, ich schwenke ein Mädel dreimal im Kreise herum!"

„Dann übertreffen Sie mich," lachte der Dichter, „auf dem Tanzplatze bin ich nicht mehr zu gebrauchen. Wie beglückt es mich, daß Sie meinem Rathe folgten und jetzt in einer Frische vor mir erscheinen, als wären Sie Cranach's Jugendbronnen entstiegen! Doch nein, mein Freund, zum Tanze verleiten Sie mich nicht, ich aber hege die Absicht, Sie zu verleiten. In einem Bergthal, nicht fern von hier, liegt ein Dorf, Schlaggenwerth genannt. Die Tochter eines reichen Bauern hat dort morgen Hochzeit, und wie die Rede geht, wird die Feier glänzend werden. Aus der Nähe und Ferne kommen die Gäste zusammen, auch Zuschauer finden sich zahlreich ein, denn ich vernahm, daß man auf der großen Wiese vor dem Hause tanzen wird. Das junge Völkchen in seiner Lust zu sehen, würde mir Vergnügen bereiten. Ich bin gesonnen, mich morgen in einem Wagen auf das Dorf zu begeben, und frage bei Ihnen an, ob Sie mich begleiten werden?"

„Na natürlich, da fragen Sie doch nicht erst! Bei so was bin ich immer dabei, besonders jetzt, wo ich an die Reisestiefel nicht mehr zu denken brauche. Also morgen, wenn wir das Wasser im Leibe haben, dann raus auf's Dorf. Das wird lustig, passen Sie auf, ich kucke gern zu, mehr aber nicht. Denn mit das Hopsen vorhin, das war doch nur Spaß."

Ein Korbwagen, vor dem ein junges Pferdchen sprang, brachte die Herren nach Schlaggenwerth. Blücher gab während der Fahrt eine Menge Schnurren zum Besten und entdeckte erst kurz vor dem Dorfe den Stock, den Göthe zwischen den Knieen hielt.

„Was ist denn das vor'n Ding? Oben drauf ist ja keine Krücke, sondern 'ne richtige kleine Axt? Wozu brauchen Sie diesen Stock?"

„Ich führe ihn bei mir, wenn ich mich in die Berge begebe. Es ist meine Neigung, hie und da in den Fels zu schlagen, den Steinarten und den Adern im Gesteine nachzuspüren. Auch an diesem Tage bin ich gesonnen, mir einen Steinbruch aufzusuchen, um meine Kenntnisse zu erweitern. Erst sehe ich ein Weilchen dem munteren Volke zu und lasse Sie dann allein, falls Sie nicht vorziehen sollten, mir auf meiner Exkursion Gesellschaft zu leisten."

„Na, hören Sie, mit so was kommen Sie mir nicht! Was auf den Bergen ist, macht mir Vergnügen, aber was drin in den Bergen steckt, das ist mir ganz ejal! — Horchen Sie mal, die Musik geht schon los. Dideldumdei, dideldumdei, ich glaube, sie spielen einen echten Rutscher. Menschen laufen genug zu dieser Hochzeit zusammen, ein reicher Brautvater, da geht was drauf. Viele Zuschauer stellen sich ein, dicht hinter unserm Wagen kommt schon wieder ein ganzes Rudel an. Wer mag das Mädchen da vor uns sein? Hat 'ne gute Figur und 'nen forschen Gang, ihr braunes Kleid gefällt mir auch."

Lächelnd drohte ihm Göthe mit dem Finger. Eben Cranach's Jugendbronnen entstiegen und gleich nach hübschen Mädchen geschaut?" —

„I, Göthechen, verstehen Sie mich doch man recht! Alles in Ehren, sapperlot! Mir ist 'ne Schlanke doch lieber als 'ne Krumme, Ihnen doch auch? — Da wären wir, vergessen Sie die Axt nicht. Wenn den Leuten man nicht graulich wird, wenn sie diesen Spazierstock sehen? — Halt, Kutscher, brrr, mein Pferdchen! — Was das für ein Gekrabbel auf der Wiese ist! Die da mit der Krone auf dem Kopfe ist gewiß die Braut. — Guten Tag, Kinder, laßt Euch gar nicht stören, wir kucken blos 'n bischen zu!"

Aus dem Getümmel, welches die Herren umgab, zog sich Göthe zuerst zurück. Der Wagen brachte ihn tiefer in die Berge; der Kutscher mußte ihn zum nächsten Steinbruch fahren. Blücher wurde noch lange nicht müde, zum Takt der Musik mit den Fingern zu knipsen und das Haupt zu wiegen. Als aber das Drängen, Johlen und Kreischen immer stärker und toller wurde, verlangte es ihn doch nach einem stilleren Plätzchen, um Göthe's Rückkehr zu erwarten. Er bemerkte eine mächtige Eiche, die das Bauernhaus überragte, auf einem Hügel in der Nähe. Dort war er allein, er konnte im Moose ruhen, sich an den Baumstamm lehnen und auf die Musik aus der Ferne lauschen. —

Aber die Stelle war schon besetzt, als er den Hügel bestieg. Er erkannte das Mädchen im braunen Kleide, die ihm bereits aufgefallen war. „Wird sie sich fürchten?" fragte er sich. „Vor mir braucht doch Keiner graulich zu sein? Der Platz ist groß genug für uns beide, also man kein Geziere und vorwärts!" Er grüßte, als er den Baum erreichte, unter dem sich das Mädchen gelagert hatte. Er ließ sich nieder, fing an zu hüsteln und blinzte das Mädchen von der Seite an. Verletzte sie die Schicklichkeit, wenn sie in Gesellschaft des Greises auf dem Platze blieb? Sie gab ihm das Blinzeln zurück und sah in schalkhaft an. Jetzt mußte er niesen, sie sagte „Gott helf," er dankte ihr. Das war das Signal zu einem Gespräche und als man über Tanz und Wetter hinausgekommen war, begehrte Blücher ihren Namen zu wissen.

„Wenn dem Herrn daran gelegen ist, meinen Namen brauche ich nicht zu verschweigen. Ich heiße Anna Kogler und hörte von einer Freundin, daß hier auf der Wiese getanzt werden sollte. Da dachte ich, mir's mit anzusehen, und da es der Mutter wohler ist, ging ich nach Schlaggenwerth hinaus.'

„Aber lange hat sie doch nicht zugekuckt. Bei einem jungen Mamsellchen, wie Sie es ist, wundert mich das."

Sie senkte den Kopf und schwieg. Der schalkhafte Zug um ihre Lippen wich dem Ernst. Sie seufzte leise, und Blücher glaubte zu sehen, daß eine Thräne in ihrem Auge glänzte.

„That ich Ihr weh, Mamsellchen? Dann wäre es klüger gewesen, ich hätte den Mund gehalten."

„Es stieg nur im Augenblick wieder so traurig in mir auf. Vorhin da unten, als ich die glückliche Braut sah, kam es auch schon so plötzlich über mich. Dem Herrn kann ich's ja erzählen, auch ich bin Braut, vier Jahre schon, doch an die Hochzeit können wir noch nicht denken. Wann das geschehen wird, das weiß der liebe Gott! Mein Hubert ist wirklich ein braver und geschickter Mensch, doch Glück und rechten Verdienst hat er noch nicht gehabt. Ja, wäre meine Mutter besser gestellt, dann würden wir Hochzeit machen können, aber das Häuschen, in dem wir bei den Wiesen wohnen, bringt uns doch nichts ein, und von dem Gärtchen haben wir viel zu wenig Ertrag. Das drückt mich nieder, lieber Herr, und auch dem Hubert geht es gewaltig durch den Kopf. Er war heute wieder so sehr betrübt, er wollte durchaus nicht mit mir kommen, so viel ich auch geredet hab'. Ich hätte freilich auch besser gethan, ich wäre zu Hause geblieben. Wer nicht glücklich ist, soll nicht zu den Glücklichen gehen. Das Herz wurde mir schwer bei all der Lust da unten. Ich suchte dies stille Plätzchen auf und will nun bald zur Mutter zurück." —

Blücher nickte ihr theilnehmend zu und zerrte an seiner Schnurrbartspitze. „Das hätte ich nicht gedacht, kleine nette Mamsell. Das hört sich ja traurig an. Was treibt denn Ihr Liebster für ein Geschäft?"

„Er malt auf Porzellan, was man nur will. Hubert Lork bringt Blumen, Gesichter, Bäume und Häuser auf jeden Teller, jede Vase und jeden Pfeifenkopf. Wie ich dem Herrn schon sagte, er ist geschickt, aber an Glück hat's ihm bisher gefehlt. Er war auf der Wanderschaft, auch in Prag und in Wien, doch kam er nirgends mit Arbeit an. Weiß es Gott, wenn es 'mal besser wird! Ich spreche ihm Muth zu, so viel ich nur kann, aber zuweilen, wenn ich allein bin, legt sich's mir schwer auf das Herz." —

Die Schnurrbartspitze wurde nicht mehr gedreht. Der Fürst rieb sich die Stirne, sann nach, knipste mit den Fingern und fragte plötzlich: „Hubert Lork heißt Ihr Schatz? Er malt auf Porzellan, auch Gesichter auf Pfeifenköpfe? Er war in Prag und in Wien?"

Erstaunt sah sie ihn an. „Der Herr scheint Hubert zu kennen?"

„I, ne, ne, ich frage man so. Sie hat mir ja eben das Alles erzählt . . . Sapperlot, ich hab' meinen Freund vergessen! Der ist gewiß schon wieder da und sucht mir wie'n Stecknadelknopf." Er erhob sich und reichte dem Mädchen die Hand. „Na, Mamsellchen, adjes. Man immer den Kopf hoch und vorwärts gekuckt. Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond. Das ist ein gutes Lied, und daran denke Sie. Nochmal adjes, kleine nette Mamsell. Geh' Sie nur bald nach Hause, nachher wird's kühl, Sie könnte sich sonst den Schnupfen holen."

(Fortsetzung folgt.)

„Von der Straße."

Plauderei von Sylv. Blume.

„Täglich sehe ich Sie so einsam heimwärts wandeln, liebes Fräulein; gestatten Sie mir vielleicht, daß ich Sie ein wenig begleite?"

„O, ich bin ja gleich zu Hause."

Er hat diese Antwort nicht zum erstenmale erhalten und sie — nun, sie dürfte es wenigstens noch an den Fingern der einen Hand herzählen können, wie oft sie genau dieselben Worte auf die nämliche Frage irgend einem Andern erwidert. Er weiß aber aus Erfahrung, daß in diesen Worten ihre Zustimmung liegt und mit nicht gerade geistvollem, aber doch überlegenem Lächeln geht er an ihrer Seite, während sie mit gesenktem Blick ein wenig langsamer wie zuvor dahin trippelte. Nach einer Minute erwacht in ihm die Ueberzeugung, daß er etwas sagen müsse.

„Es ist heute sehr schwül, mein Fräulein."

„Ach ja."

„Wie wäre es, wenn wir in irgend einem Restaurant ein Krügel Bier tränken?"

Es erfolgt, wie erwartet, keine Antwort. „Nun, ein halbes Stündchen haben Sie doch wohl Zeit?"

Verstohlen streift den jungen Mann ein halber Seitenblick, der befriedigend ausgefallen sein muß, denn die leise gesprochenen Worte: „Aber vor zehn Uhr muß ich zu Hause sein," folgen nach wenigen Sekunden, zugleich den Beweis liefernd, daß die Kleine den halben Stunden aus Erfahrung nicht allzu sehr traut.

Er besitzt „Lokal"-Kenntniß und wenige Minuten später sitzt das Pärchen in der nicht gerade grell beleuchteten Ecke eines mäßig besuchten Garten-Restaurants. Beim zweiten Glase richtet die Kleine zum erstenmale voll den Blick auf ihren Nachbar. Das ernste männliche Gesicht mit den fast treuherzig dreinblickenden hellen Augen findet ihren vollen Beifall. Sie ist stolz auf den stattlichen „Freund" und eine Ahnung von dem Neid ihrer Freundinnen, mit denen sie ihm „zufällig" nach einigen Abenden begegnen wird, läßt sekundenlang das ganz niedliche Gesichtchen noch vortheilhafter als bisher erscheinen.

Er kennt sie schon „lange." In voriger Woche fiel sie ihm, als sie um acht Uhr aus dem Geschäft kam, auf. Und das frische Kind mit den lustig in die Welt blickenden dunklen Augen, aus denen neben der Schelmerei doch wieder ein unendliches Sehnen nach Freude und Genuß sprach, dazu die zierliche und doch wie eine schwellende Knospe sich entwickelnde Figur, das zog ihn unwiderstehlich an. Er setzte die Kleine als eine so schnell wie möglich zu erledigende Angelegenheit auf sein Programm.

Ob sie ähnlich dachte? — Jedenfalls verstanden sie sich vortrefflich, denn sie erzählte ihm alle ihre kleinen Sorgen, und vertraulich, Arm in Arm, schreiten sie bald darauf heimwärts; er sorgt dafür, daß sie vor zehn Uhr zu Hause ist. Noch aber ist eine halbe Stunde Zeit und mit ziemlich langsamen Schritten führt er sie bei ihrem Hause vorbei, um noch ein wenig zu promeniren. Beide schweigen.

„Ich weiß, woran Sie jetzt denken," beginnt in neckischem Tone diesesmal sie die Unterhaltung.

„Nun, woran, Fräulein?"

„Sie überlegen, wie Sie recht keck zu mir sein sollen."

„Daran hast Du also gedacht, kleine Naive! Nun, die Gelegenheit ist günstig, und — ja." Wie viel Küsse sie trotz einigen Sträubens in diesem Moment erhielt, weiß sie ganz genau selbst nicht anzugeben.

„Mariechen, sagen Sie mir, daß Sie mich ein wenig lieb haben."

„Aber mein Herr, Sie gehen am ersten Abend entschieden zu weit — ich werde morgen nicht wiederkommen."

Noch ehe er geantwortet, ist sie in ihrem Hause verschwunden.

Am folgenden Abend eilt sie ihm mit glücklichem Lächeln entgegen. Er ist ihr ja bereits ein lieber Freund. Während der langen Arbeitsstunden hat sie unausgesetzt an ihn gedacht und nun eilt sie vergnügt auf ihn zu. Sie eilt — ja, wenn man mit siebzehn Jahren des Tages über zehn Stunden unausgesetzt Knopflöcher gesäumt hat, so sehnt man sich nach traulichem Geplauder und einem mitfühlenden Herzen. Das Spiel von gestern wiederholt sich, ebenso an den folgenden Tagen, nur mit dem Unterschiede, daß die Schüchternheit schnell einem unbegrenzten Vertrauen weicht.

„Morgen ist Sonntag, Marie, da können Sie doch ein wenig länger ausbleiben wie gewöhnlich. Da ich außerdem auf zwei Tage verreisen muß, so möchte ich doch vorher für diesen Ausfall Ersatz haben."

Der Tag verläuft prächtig. Zu gut hat sich die Kleine am Nachmittag amusirt und jede Faser an ihr athmet Freude und Genuß; sie fühlt sich schon ganz wie seine kleine Hausfrau. Mitternacht ist bereits vorüber, als sie heimkehren. — — Aengstlich klammert sich die Kleine an seinem Halse fest, als er ihr vor der Thüre gute Nacht sagt und zwei fieberhaft glühende Lippen pressen sich bebend auf die seinen.

„Ich fürchte mich, Fritz, bleibe hier."

„Kleine Närrin, übermorgen Abend bin ich ja wieder zurück, und — wenn ich es möglich machen kann, so fahre ich überhaupt nicht."

Mit blassen Wangen erscheint die Kleine am nächsten Tage im Geschäft und die sonst blitzenden Augen blicken heute so träumerisch und matt auf die Nadel. Ist es ein Wunder? Heute Abends soll sie ihn nicht sehen und gerade heute möchte sie sich so gern an seine Brust lehnen und ihn fragen, ob er sie wirklich lieb habe.

Endlich, endlich sind die langen Arbeitsstunden vorüber. Sie verläßt das Geschäft und mechanisch blicken ihre Augen nach der bewußten Stelle. Dort steht er; wie fliegt sie ihm entgegen. Zwei lange Wochen hindurch ist sie glücklich und nicht selten ist die Thür schon geschlossen, wenn sie heimkehrt. — Nun aber muß er wirklich eines Tages verreisen und die festgesetzte Frist verläuft, ohne daß er wiederkehrt. Wohl härmt sich die Kleine anfangs in bitterem Gram; aber die Zeit heilt alle Wunden.

Er erscheint nicht mehr in diesem Stadttheil, und an seinem Arme schreitet längst wieder eine Andere. Und sie? — Nun auch sie macht eine neue Bekanntschaft, in der sie Trost sucht vor trüben Gedanken . . .

Aber nicht immer verläuft die Geschichte in gleicher Weise. Eines Tages sieht er im Park eines großen Palais eine reizende Mädchengestalt, deren pikantes feines Profil durch den schwarzen Kreppbut und die tiefen Trauergewänder noch bedeutend gehoben wird. Er sitzt auf einer Bank ihr gegenüber und kann seine Blicke nicht von der graziösen Gestalt abwenden, die mit zwei kleinen Kindern, selbst fröhlich wie ein Kind, spielt und scherzt. Auch ihre Blicke sehen nicht gerade über ihn fort und als sie sich von der befreundeten Gouvernante und den beiden Kindern verabschiedet hat, folgt er ihren Spuren und steht bald darauf an ihrer Seite.

„Gnädiges Fräulein —"

Ein Blick, so hoheitsvoll und vernichtend trifft ihn, daß er sofort — seinen Angriffsplan ändert.

„Mein gnädiges Fräulein, jedem, auch dem größten Verbrecher gestattet man eine Vertheidigungsrede; Sie werden nicht hartherziger sein, wie der Henker, und werden mir erlauben, daß ich für die Kühnheit, Sie angeredet zu haben, um Verzeihung bitte."

Sie lächelt; aber nur einen Moment. „Mein Herr, ich begreife nicht, wie ich zu der Ehre komme; ich kenne Sie ja gar nicht."

„Vielleicht doch."

Ein sicherer Blick trifft ihn. „Nein."

„Ich wäre bereit, eine Wette zu machen, mein gnädiges Fräulein."

„Ich danke."

„Aber ich behaupte sogar, daß ich Sie vielleicht schon unterhalten habe."

„Unmöglich, mein Herr."

„Ich biete Ihnen noch einmal die Wette an und Ihr Wort soll entscheiden, wer gewonnen hat. Der Werth; nun, der Sieger kann bestimmen, was er will."

„Sie sind mehr denn dreist, mein Herr."

„Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, aber ich würde nur gewagt haben, mir als Lohn die Erlaubniß, Sie noch weiter begleiten zu dürfen, auszubitten, während Sie ja durch das Gegentheil mich am schnellsten los würden."

„Das nehme ich an, denn Sie haben sicher verloren."

„Gestatten Sie mir zunächst eine Frage: Welche Zeitung liest Ihre Familie und was lesen Sie in derselben?"

„Seltsame Frage. Nun, wir lesen die „Glocke" und ich lese erklärlicherweise Berichte über Kunst, das Feuilleton u. s. w."

„Immer?"

„Ja; doch, was soll denn das?"

„Mein gnädiges Fräulein, das Schicksal hat für mich entschieden. Da ich seit langer Zeit ein ständiger Mitarbeiter dieses Blattes bin, muß ich Sie wohl schon unterhalten haben."

„Ah, Sie haben mich eben überlistet; daran konnte ich nicht denken. Begleiten Sie mich also, doch glauben Sie nicht, daß Sie sich auf diesem Wege besonders gut unterhalten werden."

„Schrecken Sie mich nicht vorher, mein Fräulein; ich fürchte mich ohnehin, denn Sie sind mir weit überlegen."

„Wie so?"

„O, Sie haben einen Sinn mehr wie ich, durch den Sie mich beherrschen."

„Mein Herr —!"

„Jawohl, mein Fräulein, einen ganz prächtig ausgebildeten „Eigensinn"."

Sie lachte und jede Minute fesselte ihn das reizende Kind mehr, so daß er unweit ihres Hauses wohl ernster denn je in seinem Leben fragte: „Giebt es ein Wiederseh'n, mein Fräulein?"

Einen Moment blickte sie ihn betroffen an, dann aber spielte ein feines Lächeln um ihre Lippen und die rechte Hand deutete zum Himmel. „Ich hoffe, dereinst dort droben; aber da müssen Sie doch erst noch viel frommer werden."

Einen Moment berührte eine weichgantirte Hand die seine, dann aber war die Kleine ihm auf immer entschwunden.

Ueber den Tod des Kapitäns Webb spricht sich der „Wassersport" in einem umfangreichen Artikel aus, dem wir Nachstehendes entnehmen: Wer jemals mit den entfesselten Elementen gerungen hat, wer im Bewußtsein seiner Kraft jemals gewähnt hat, ihnen trotzen zu können, wer im Kampfe mit denselben seine Ohnmacht empfunden und wer die Apathie kennen gelernt hat, die den Schwimmer, der nunmehr willenlos den süßen Tod erwartet, beherrscht — wem diese Gefühle nicht fremd sind, der wird Webb's Tollkühnheit verzeihen können und müssen. Er selbst, ein so geschulter und gediegener Fachmann mußte die Gefahr des Elementes kennen, gegen das er doch ein machtloses menschliches Geschöpf war. Man kann aber nicht behaupten, er habe sich blindlings in den Tod gestürzt; Webb besuchte häufig den Niagarastrom und prüfte genau das Wasser, durch welches er zu schwimmen hatte. Er beabsichtigte, stromabwärts sich den Schnellen heruntertreiben zu lassen, sich dabei nur Mühe zu geben, den Riffen, welche im Strome vorkamen, auszuweichen, und berechnete, daß er Kraft genug erübrigen werde, wenn er an den Wirbeln, welche sich auf beinahe eine Viertelmeile erstrecken, angelangt sein werde, auch diese überwinden zu können, wobei er, um sie zu vermeiden, wo möglich sich in der Nähe des Ufers halten wollte. Daß er sie nicht unterschätzte, geht daraus hervor, daß er vermuthete, er werde vor Ablauf einiger Stunden sich nicht von denselben frei machen können. Sobald ihm dies gelungen wäre, hätte er sich nach dem Ontario-See hinübertreiben lassen, um dann an geeigneter Stelle, sei es auf kanadischem oder amerikanischem Ufer, zu landen. Die Strecke, die er lebend zurücklegte, war leider eine sehr kurze; mit beinahe unfaßbarer Gewandtheit überwand er die Schwierigkeiten der ersten Stromschnelle, indem er beständig untertauchte, um den Gischt zu vermeiden und dabei geschickt den Felsen aus dem Wege ging. Als er jedoch den mächtigen Strudel erreicht hatte, schien seine Kraft nachzulassen und mit hoch erhobenen Armen verschwand er im Strome. — Eine andere Aeußerung zieht es in Frage, ob Webb freiwillig untertauchte, wie dies den Anschein hatte, oder ob die drehenden, kreiselnden Wassermassen ihn wiederholt in die Tiefe zogen, aus der er sich gewaltsam wieder emporarbeitete. Es ist wahrscheinlich, daß der Athmungsprozeß durch den Druck der kolossalen Strömungen erschwert, wenn nicht gar zur Unmöglichkeit wurde und daß schließlich die eintretende Ohnmacht eine direkte Folge von Luftmangel oder Lungenkongestionen gewesen ist. Inzwischen ist nun bekanntlich die Leiche des Verunglückten aufgefunden worden und das Ergebniß der Leichenschau scheint nun die zuletzt erwähnte Annahme zu bestätigen. Es konnten nämlich die Symptome der Erstickung durch Ertrinken nicht entdeckt werden. Die Jury sprach vielmehr die Ueberzeugung aus, daß der Tod durch die Gewalt der Erschütterung erfolgt sei, welche die Kraft des Strudels auf den Körper ausgeübt habe. Diese Kraft sei groß genug gewesen, um sofort das Athemholen und überhaupt alle Lebensthätigkeit zu lähmen. — Kapitän Webb ist übrigens keineswegs der Erste gewesen, der das tolle Wagniß unternahm, die Stromschnellen des Niagara zu durchschwimmen. Vielmehr wird dem „B. C." von einem in Berlin wohnenden Amerikaner erzählt, Webb habe bereits drei Vorgänger gehabt. In den Vierziger Jahren galt Mr. Fuller, der Redakteur des zu Milwaukee erscheinenden „Daily Wiskonsin", als der beste und kühnste Schwimmer in der ganzen Union. Im Frühjahr 1849 besuchte er mit mehreren Freunden den Niagara, und sofort stieg in ihm der Gedanke auf, ob es wohl möglich sei, die Wirbel am Fuße des Kataraktes zu durchschwimmen. Seine Freunde, die seine Alles in die Schanze schlagende Verwegenheit kannten, erklärten jeden derartigen Versuch für einen selbstmörderischen Frevel. Unentwegt aber richtete Fuller an den Steuermann der Fähre, die den Verkehr mit dem kanadischen Ufer vermittelt, die Frage, ob noch Niemand das Wagniß unternommen habe. „O, doch," antwortete der alte Charon: „Zwei englische Soldaten von Toronto." „Wo gingen sie durch?" fragte Fuller mit funkelnden Augen. „Dort!" erklärte der Fährmann und deutete eine Strecke stromaufwärts. „Goddamm!" wandte sich der Redakteur an seine Freunde: „Soll sich ein Amerikaner nachsagen lassen, er habe weniger Courage, als so zwei englische Kommißbrodschlucker!?" Ohne auf irgend einen weiteren Zuspruch zu hören, stelzte er mit seinen langen Beinen nach der bezeichneten Stelle hin, riß sich die Kleider vom Leibe und sprang in den Strom, der dort etwa tausend Fuß breit war. Schon in den nächsten Minuten sahen ihn seine erschrockenen Freunde mit den schäumenden Wirbeln kämpfen. Bald tauchte er auf — bald verschwand er — dann kam er abermals in die Höhe — um gleich darauf wieder unterzugehen. Aber der zähe Schwimmer hielt Stand und „faßt ihn der Strudel mit rasendem Toben — es war ihm zum Heil, er riß ihn nach oben . . ." Halbtodt vor Ermattung erreichte der Tollkopf die kanadische Uferseite, wo ihn seine Freunde, die weiter unten die Fähre bestiegen hatten, in Empfang nahmen. Auch der Fährmann kam herbei. Mit echt amerikanischem Gleichmuth klopfte er dem keuchenden Redakteur auf die Schulter und sagte: „Habt Eure Sache gut gemacht, Sir, denn die zwei Engländer, von denen ich Euch sprach, sind unterwegs ersoffen."

Die Untersuchung der Knochenhöhlen von Peniche in Portugal haben unzweifelhafte Beweise dafür ergeben, daß die Vorfahren der heutigen Portugiesen Menschenfresser gewesen. Professor Delgado in Lissabon fand auf einem Haufen zusammen die Ueberreste von 140 Individuen, alle benagt, und mit erkennbaren Spuren von Feuersteinmessern, die Röhrenknochen der Länge nach aufgespalten, um das Mark zu gewinnen, genau wie die dazwischenliegenden Thierknochen und ebenso vom Feuer geschwärzt, nur die Unterkiefer waren gut erhalten. Durch diesen Fund wird in der entschiedensten Weise die Angabe des Geographen Strabo bestätigt, daß einige Stämme der Iberer Menschenfresser gewesen seien. — Aehnliche Funde hat man bekanntlich auch in belgischen Höhlen gemacht.

In Philadelphia hat eine unverheirathete alte Amerikanerin über 1000 ihrer Bekanntinnen, die sich verheirathet haben, Buch geführt und dabei herausgefunden, daß die Aussichten auf die Ehe für Mädchen zwischen 14 und 40 Jahren sich gestaltet haben wie folgt: 32 Verheirathungen zu 14 und 15 Jahren; 104 zu 16 und 17; 219 zu 18 und 19; 230 zu 20 und 21; 165 zu 22 und 23; 62 zu 24 und 25; 60 zu 26 und 27; 45 zu 28 und 29; 18 zu 30 und 31; 11 zu 32 und 33; 8 zu 34 und 35; 4 zu 36 und 37; 2 zu 38 und 39 Jahren. Die Mehrzahl der Verheirathungen läge demnach zwischen 18 und 35 Jahren.

Die merkwürdigsten Waggons, welche auf der Route Paris-Petersburg und umgekehrt Berlin passiren, dürften jene sein, die, einer großen Petersburger Firma gehörend, auf dem schnellsten Wege die theuersten vegetabilischen Erzeugnisse Nordafrikas, Südfrankreichs und der Metropole Paris dem Norden zuführen. Luftpumpen führen je nach Bedürfniß warme und kalte Luft in das Innere des Waggons, um dafür zu sorgen, daß die Waaren nicht verderben. Tritt plötzlicher Witterungswechsel, namentlich Kälte ein, so werden die Sachen, unter denen sich nicht selten farbenprächtige Blumenbouquets von hohem Werthe befinden, auch noch mit einer schützenden Emballage versehen.

Wie Graf Moltke schweigt, selbst wenn er spricht, ersieht man aus folgender wahren Anekdote. Als die ersten drohenden Anzeichen des heraufziehenden Kriegsunwetters im Jahre 1870 den auf seinem Tuskulum weilenden Feldherrn fortriefen, traf ihn ein benachbarter Gutsbesitzer an der Bahn und fragte den General in der Erwartung einer gewiß interessanten und wichtigen Neuigkeit: „Nun, Exzellenz, wie sieht es denn aus?" — „Ach," lautete die Antwort, „lieber Herr Nachbar, mit dem Getreide bin ich recht zufrieden, aber die Kartoffeln, die Kartoffeln . . .", sprach es und empfahl sich.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.